

## 5.4 Demokratisches *cultural engineering*?

Konnte man überhaupt das Verhalten und die Einstellungen von Menschen steuern, ohne antidemokratisch zu sein? Der Vorschlag, Änderungen an der *social structure* vorzunehmen, stammte von Mead, und darin erkannte sie einen Ausweg. Man würde gar nicht Menschen selbst, also direkt, sondern »lediglich« soziale Prozesse steuern. Diese Idee teilte sie zuvor begeistert Erich Fromm mit: »I am becoming increasingly impressed with the importance of the difference between manipulating persons and manipulating social processes. It seems to me the key difference between fascist propaganda methods and what could be democratic morale building.«<sup>177</sup> Was allerdings genau mit *social processes* gemeint war und wie diese dann gesteuert werden könnten, ohne direkt Menschen zu beeinflussen, wurde nicht ganz deutlich.

Das Problem der demokratischen Verträglichkeit von *cultural engineering* adressierte Mead auch in ihrem Buch »And Keep Your Powder Dry«, in dem sie sich emphatisch an die amerikanische Gesellschaft wandte. Unter der Überschrift: »Are Democracy and Social Science Compatible Each with Each?«, plädierte Mead dafür, Sozialwissenschaften einzusetzen, um die Demokratie selbst zu erhalten. Wissenschaften seien wiederum ein Kind der Demokratie. Weil beide aufeinander angewiesen seien, seien die Sozialwissenschaften geradezu in der Pflicht, die Demokratie zu beschützen – so die Argumentation.<sup>178</sup> Eigentlich wäre das »Science« in der Kapitelüberschrift besser durch »Engineering« zu ersetzen, denn darum ging es: »Winning the war is a job of social engineering, we have said. We must understand and use American character in the process.«<sup>179</sup> Die Beeinflussung der Amerikaner solle nicht direkt auf Personen, sondern auf Prozesse, also das Verändern von Bedingungen, zielen. Allerdings fügte Mead dazu gleich in einer Fußnote die Bemerkung hinzu, dass eine demokratische Gesellschaft im Krieg selbstverständlich »power over persons« an bestimmte »authorities«<sup>180</sup> delegiere, ohne das weiter zu präzisieren.<sup>181</sup> Sie schloss mit einer Definition, wie ein *cultural engineering* demokratisch stattfinden könnte:

177 Mead an Erich Fromm, 17. Juli 1941, Mead Papers, F41/5.

178 Vgl. Mead, Margaret: And Keep Your Powder Dry. An Anthropologist Looks at America, New York 1965 [1942], S. 176–192.

179 Ebd., S. 176.

180 Ebd., S. 189.

181 Vgl. ebd.

In suggesting that we must devise a form of social planning in which we never draw a final plan, in which we work to change social processes, not to coerce living persons, in which we determine the direction but not the end of the road, we are, in fact, using science to free us from the one circumstance, itself born of science, which might hinder us and enslave us in the end.<sup>182</sup>

Mead schwebten also weder Vorstellungen von perfekten Ordnungen vor noch wollte sie eine Reißbrettgesellschaft erschaffen, sondern eine Form von »social planning«,<sup>183</sup> die behauptete, ergebnisoffen zu sein. Nur die Frage, wie es überhaupt eine »direction«<sup>184</sup> ohne ein zumindest mittelfristiges Ziel geben konnte, und wer diese/s festlegte, blieb unklar.

Der amerikanische Charakter, auf den es mit Blick auf die Beeinflussung Rücksicht zu nehmen gelte, war eine eigentümliche Abstraktion von Mead und Bateson. Im Grunde bescheinigten sie ›den‹ Amerikanern bestimmte Eigenschaften und Haltungen, die sie mit Demokratie in Verbindung brachten. Dabei kamen sie aber nicht aus dem Widerspruch heraus, dass eine Manipulation der Bevölkerung in ihrer Anlage schon nicht demokratisch sein konnte. Auch wenn die Beeinflussung kultursensibel stattfinden sollte (auch um überhaupt zu gelingen) – darüber abstimmen sollten die Amerikaner nicht. Die Idee eines Nationalcharakters stammte aus der deutschen Tradition und beeinflusste via Franz Boas auch das *Culture*-Konzept der amerikanischen Anthropologie.<sup>185</sup> Im Krieg bot sich diese Größe – Nation – auch deshalb wieder an, weil Nationen gegeneinander kämpften. Andere anthropologische Abstraktionsgrößen wie *ethos*, *social structure* oder auch *culture* waren für die Mobilisierung der Nation ungeeignet, weil sie zu differenziert und kleinteilig operierten und eben nicht die Nation als Einheit zu fassen vermochten. Die Schwierigkeit in Hinblick auf den amerikanischen Nationalcharakter bestand darin, dass die USA nicht nur im Grunde aus zahlreichen unterschiedlichen ›Nationen‹ bestanden, sondern dass es auch innerhalb dieser ›Nationen‹ erhebliche ›charakterliche‹ Differenzen gab. Dieses ›Problem‹ lösten Mead und Bateson auf unterschiedliche Weise. Mead skizzierte (an unterschiedlichen Stellen und nicht ganz einheitlich) den amerikanischen Charakter in ihrem Buch »And Keep Your Powder Dry«. Grundsätzlich sei dieser Charakter als

182 Ebd., S. 192.

183 Ebd.

184 Ebd.

185 Vgl. Bunzl: Franz Boas and the Humboldtian Tradition.

ein Ausdruck von »American institutions and of American attitudes«<sup>186</sup> zu verstehen, die jeder Amerikaner verkörpere. Diese noch eher tautologische Behauptung ergänzte Mead dann durch eine ganze Reihe an Beispielen (die wohl dem pädagogischen Duktus, der Stoßrichtung der Argumentation sowie der Entstehung des Buches geschuldet waren: sie schrieb es in nur drei Wochen<sup>187</sup>). Konzeptuell führte sie eine These ein, die den Nationalcharakter der Amerikaner auf die Gegenwart bezog: »We Are All Third Generation«, lautet die Überschrift des dritten Kapitels. Damit war gemeint, dass die gegenwärtige Generation (das »We« und »Are« bezog sich offensichtlich auf vornehmlich weiße Amerikaner jungen und mittleren Alters aus der Mittelschicht) sich weniger durch ihre ursprüngliche, meist europäische Herkunft auszeichne, sondern durch Verbindungen, welche in den USA geknüpft wurden. Die Gemeinsamkeit der Amerikaner liege nicht in einer langen Vergangenheit (wie etwa in Europa), sondern in einer wesentlich kürzeren, die sich auf die eigene Lebensspanne begrenzte, und nicht unbedingt die der Eltern oder Großeltern einschloss. Identitätsstiftend wie verbindend wirkten eher Institutionen wie etwa ein Bundesstaat, eine Heimatstadt oder ein bestimmtes College. Die Behauptung der Zugehörigkeit zu einer »dritten Generation« betonte das Abstreifen einer europäischen Geschichte, welche die Eltern- und Großeltern-generation noch deutlicher geprägt hat.<sup>188</sup> Kennzeichnend sei daher auch die Ablehnung bzw. Überwindung der symbolhaften Vaterfigur: »Father is to be outdistanced and outmoded [...] he did very well in his way, but he is out of date.«<sup>189</sup> Amerikaner der dritten Generation zeichneten sich vielmehr durch ihre Anpassungsfähigkeit aus, dem Loswerden der Vergangenheit und dem Streben nach dem immer Neuen und Besseren, dem nicht Nachlassen, dem In-Bewegung-Bleiben.<sup>190</sup> Der Amerikaner ist individualistisch und unternehmerisch, strebt nach oben und ist zudem skeptisch gegenüber Vaterfiguren und Zentralautoritäten – alles keine besonders günstigen Voraussetzungen, um einen solchen ›Charakter‹ für eine anthropologisch angeleitete Steuerung in den Griff zu kriegen. Mead blieb das emphatische Plädoyer, ihr Buch war auch in diesem Sinne ein ›Kriegsbuch‹. Ihre Forderung nach der Inklusion der unterschiedlichen Kulturen in Amerika unter dem Dach der Nation bestand

---

186 Mead: *And Keep Your Powder Dry*, S. 27.

187 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 236.

188 Vgl. Mead: *And Keep Your Powder Dry*, S. 31.

189 Ebd., S. 52.

190 Vgl. ebd., S. 37.

nicht in ihrer bloßen Beschwörung, sondern sie argumentierte mit der These, dass eine bestimmte ›Generation‹ von Staatsbürgern dieser Nation durch eine prägende Gemeinsamkeit zusammengehalten wird. Zum einen verlangte dieses ›Identitätsangebot‹ nach einer eigentümlichen Weitwinkeloptik. Ein genauerer Blick nach innen hätte nämlich notwendigerweise die vor allem rassistischen Diskriminierungen und Spannungen erkennen und deutlicher adressieren müssen.<sup>191</sup> Andererseits bot erst die Bedrohung durch den Feind von außen den Anlass zu dieser Bestimmung. In Teilen skizzierte sie daher eher, wie ›die‹ Amerikaner sein *sollten*.<sup>192</sup> Es galt, so Meads Verständnis, die USA zu verteidigen und zu beschützen.

Dafür wurde auch eine Neubestimmung des Kulturrelativismus fällig: »The democratic assumption is to say: all cultures are equal in that each is a complete whole [...]. There is no hierarchy of values by which one culture has the right to insist on all its own values and deny those of another – that is the essence of the old German theme of Kultur superiority.«<sup>193</sup> Aber: Einige Kulturen seien nun gänzlich unvereinbar »with living on a world scale«,<sup>194</sup> etwa wenn es Bestandteil einer Kultur sei, zum Selbsterhalt Sklaven zu halten, Krieg zu führen oder die natürlichen Ressourcen auszubeuten. Wenn man sich aber die Aufgabe stelle, die Welt als Ganze zu behandeln und das Zusammenleben der Menschen so zu organisieren, dass die Bedrohungen des Kriegs verschwinden sollen, »then we must accept the responsibility of trying to eliminate in other cultures and in our own those particular habits and institutions which lead to war, to seperatism, and to a desire to dominate or exploit.«<sup>195</sup> Nicht nur war dies eine Absage an einen Begriff von Kulturrelativismus, der noch in Verteidigung vermeintlich ›primitiver‹ Kulturen entstanden war. Mehr noch wurden Interventionen mit dieser Bestimmung regelrecht zu einem Auftrag – weltweit (!): »The kind of relativism which says there are no ethics because one people has found good what another has

191 Zur zeitgenössischen Wahrnehmung von Meads Buch sowie der (Nicht-)Thematisierung von *race* (und *class*) vgl. Hazard, Anthony Q.: Wartime Anthropology, Nationalism, and »Race« in Margaret Mead's And Keep Your Powder Dry, in: Journal of Anthropological Research Vol. 70, No. 3 (2014), S. 365–383.

192 Das trifft zum Teil auch auf Meads Überlegungen über die Einstellungen der Amerikaner gegenüber Aggressionen zu. Vgl. Mead, Margaret: When Do Americans Fight?, in: The Nation vom 17.10.1942, S. 368–371.

193 Mead: And Keep Your Powder Dry, S. 239f.

194 Ebd., S. 240.

195 Ebd.

found bad is not meaningful when you are trying to build a world new.«<sup>196</sup> Und noch deutlicher: »[W]e are to make demands on all of these cultures that they eliminate certain elements which are incompatible with world order as we see it.«<sup>197</sup> Wie nah Mead mit dieser Haltung an der von ihr kurz zuvor zurückgewiesenen »German theme of Kultur superiority« war, ging ihr nicht auf. Bestimmte Werte einer Kultur (Freiheit) waren nach dieser Konzeption nämlich nicht mehr relativ, sondern anderen (etwa Intoleranz) überlegen. Ob man diese Sicht nun teilen mag oder nicht, die Rechtfertigung für das Intervenieren und – wörtlich – eliminieren bestimmter negativer Elemente einer Kultur, selbst wenn man es vor dem Hintergrund der Kriegssituation der USA und weltweit betrachtet, ist problematisch. Nach diesem Muster ließen sich im Namen von Freiheit Kriege rechtfertigen. Mead meldete die amerikanische Führungsrolle bei der Gestaltung der (Nachkriegs-)Welt an, und zwar in moralischer Hinsicht als Vorbild, sowie technisch als Planer. Amerikanischer Charakter und *morale* müssten mit »sober planning«<sup>198</sup> einhergehen, um die Qualität der Kulturen der Welt zu analysieren und eine neue Welt aufzubauen. Immerhin verzichtete Mead darauf auszuführen, wie sie sich das Eliminieren bestimmter Kulturelemente bzw. die Forderungen dazu im Einzelnen konkret vorstellte. Aber sie benannte *child-rearing* als ein mögliches Interventionsfeld: »We must analyze the social organization of Prussia and Japan, especially, and attempt scientifically to strike out those elements which produce the convinced fascist.«<sup>199</sup> Man wisse genug über die entsprechenden Erziehungsmuster und wie sich diese auf die jeweilige *personality* auswirken.<sup>200</sup> Hier schien für Mead ein wesentliches Potential zur Veränderung zu liegen: »If we set to work to revise those elements in the cultures which have nourished fascism [...] and systematically not only try to alter the forms but isolate those intractable individuals who carry the forms, we can work with clean hands and clean hearts.«<sup>201</sup> Mead sah insbesondere die Anthropologen und Sozialwissenschaftler als zuständig und verantwortlich, ihre Expertise zur Geltung zu bringen.<sup>202</sup> Ihre Hoffnung

---

196 Ebd., S. 241f.

197 Ebd., S. 242.

198 Ebd., S. 254.

199 Ebd., S. 245f.

200 Vgl. ebd., S. 246.

201 Ebd.

202 Vgl. ebd., S. 261f.

auf ›Fortschritt‹ mit Hilfe von Wissenschaft war gepaart mit dem Glauben an die Machbarkeit: »We must see this war as a prelude to a greater job – the restructuring of the culture of the world – which we will want to do, and for which, because we are also a practical people, we must realize there are already tools half forged.«<sup>203</sup>

Bateson ging das Thema Nationalcharakter anders als seine Frau an, und zwar so, wie es für ihn typisch war: analytisch, mit wechselnden Abstraktionsebenen und von einem eher *loose* zu einem *strict thinking* – tendenziell, denn ein gemeinsamer Nenner von Nation und Charakter war gerade mit Blick auf die USA nicht einfach zu finden.<sup>204</sup> Anstelle einer dritten Generation führte Bateson in »Morale and National Character« eine etwas umständlichere Diskussion und sein Modell der Schismogenese ein, um sich der Sache zu nähern.<sup>205</sup> Zunächst problematisierte er die grundsätzliche Möglichkeit und Sinnhaftigkeit des Konzepts Nationalcharakter, besprach das Für und Wider, um schließlich zu postulieren, dass man in Hinblick auf die »mechanics of character formation« wisse, dass es in jedem Individuum einheitliche »bipolar patterns« gebe.<sup>206</sup> »We have to think of the individual, in fact, as trained in dominance-submission, not in either dominance or submission. From this it follows that where we are dealing with stable differentiation within a community, we are justified in ascribing common character to the members of that community.«<sup>207</sup> Diese Setzung war aber nicht geeignet, um eine so heterogene Gesellschaft wie die USA zu fassen. Wenn man allein an eine Stadt wie New York denke: »[I]f we did not end in the madhouse long before we had completed our study, we should arrive at a picture of common character that would be almost infinitely complex.«<sup>208</sup> Daher sei ein »short cut« unausweichlich: Man solle Heterogenität als positives Charakteristikum der »common environment« sui generis betrachten.<sup>209</sup> Die eigentlich erforderliche argumentative Begründung einer konzeptuellen Komplexitätsreduktion

203 Ebd., S. 261.

204 Dass sie ihre gemeinsame Monografie 1942 ausgerechnet »Balinese Character« betitelten, ist auch vor dem Hintergrund ihrer Überlegungen zum Nationalcharakter zu verstehen.

205 Vgl. Bateson, Gregory: Morale and National Character [1942], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 88-106.

206 Ebd., S. 91.

207 Ebd.

208 Ebd., S. 92.

209 Ebd.

von Nationalcharakter scheint gar nicht möglich, sie bleibt in Annahmen und Setzungen stecken, und Bateson kommt letztlich wieder auf die behauptete Bipolarität zurück. Er identifizierte dafür so etwas wie den kleinsten gemeinsamen Nenner von ›westlichen‹ Nationen. Sie würden alle in »bipolar terms«<sup>210</sup> denken und handeln. Und der Feind bot eine Folie für die Selbstbestimmung: »[W]e shall do well, in building American morale, to think of our various enemies as a single hostile entity.«<sup>211</sup>

Amerikaner wie Engländer würden am besten auf symmetrische Stimuli reagieren, daher wäre es unklug, die Schrecken des Krieges herunterzuspielen. Aber es gebe doch einen gewissen Unterschied zwischen den beiden Nationen, die durch unterschiedliche Prägungen in der Kindheit begründet seien: »A rather concentrated diet of ›blood, sweat, and tears‹ may be good for the English; but Americans [...] cannot feel their oats when fed on nothing but disaster.«<sup>212</sup> Es müsse zwar immer kommuniziert werden, dass man einen »man-sized job« zu erledigen habe, aber ebenso sollte insistiert werden, dass Amerika eine »man-sized nation« sei.<sup>213</sup> Es ging also darum, die Machbarkeit zu betonen. Und weil eine Vision des Friedens ein notwendiger Bestandteil der »war-making morale«<sup>214</sup> sei, müsse auch darüber nachgedacht werden. Hier kommen Batesons Überzeugungen in Bezug auf Versailles ins Spiel. Ein Friedensvertrag müsse die besten Charaktereigenschaften des Feindes hervorbringen, und das sei mit einem wissenschaftlichen Ansatz problemlos möglich. Die Schwierigkeit sei, dass Amerikaner und Engländer von symmetrischen Mustern geprägt seien, die Deutschen hingegen von komplementären, zusätzlich mit einem Tabu ausgestattet, unterwürfiges Verhalten zu deutlich zu zeigen. Wenn die Deutschen daher aufgrund eines Friedensvertrags ihre Rolle als zu unterwürfig wahrnehmen, würde dies zu einer Ablehnung des Vertrags führen. Die grundsätzliche Unverträglichkeit von komplementären und symmetrischen Motivationen bedeute, dass der Friedensvertrag nicht entlang einfacher Kategorien von Dominanz-Unterordnung konzipiert werden sollte. Wie genau dieser dann aussehen sollte, führte Bateson

---

210 Ebd., S. 104.

211 Ebd.

212 Ebd.

213 Ebd., S. 105.

214 Ebd.

nicht weiter aus, bemerkte aber, dass Hunger und die Nahrungsversorgung eine Rolle spielten.<sup>215</sup>

*Food habits:* Mit diesem Thema befasste sich Mead »hauptamtlich«, und zwar als Executive Secretary des Committee on Food Habits, ein Ableger der Division of Anthropology and Psychology des National Research Council. Diese Position, zu der sie im Januar 1942 eingeladen wurde,<sup>216</sup> brachte für Mead (und damit auch für Bateson) den Vorteil, ein Büro in Washington, D.C., unterhalten zu können, »a base from which I would coordinate various kinds of anthropological input into federal programs«. <sup>217</sup> Mit Möglichkeiten von *rumor control* etwa befasste sich Mead ebenso wie mit Fragen, wie darüber hinaus anthropologische Expertise für Regierungshandeln fruchtbar gemacht werden konnte. Dabei schien Mead sich aber durch ihre Art gelegentlich selbst im Wege zu stehen.<sup>218</sup>

Mit Blick auf die *food habits* kooperierte Mead seit 1942 mit Kurt Lewin und seinem Institut an der University of Iowa, wo eine Reihe Experimente dazu unternommen wurden.<sup>219</sup> Das Komitee, bei dem u.a. auch Rhoda Métraux, Ruth Benedict und Lawrence K. Frank mitwirkten, befasste sich in vielfältiger Hinsicht mit den Voraussetzungen und Folgen von Nahrungsgewohnheiten, etwa damit, wie sich diese (und damit Verhalten) beeinflussen ließen.

---

215 Vgl. ebd., S. 105f.

216 Mead wurde ein *wartime leave of absence* des American Museum of Natural History gewährt. Vgl. Guthe, Carl E.: The History of the Committee on Food Habits, in: Bulletin of the National Research Council, Vol. 108: The Problem of Changing Food Habits. Report of the Committee on Food Habits 1941-1943 (Oct. 1943), S. 9-19, hier S. 16, Mead Papers, F7/4. Das Komitee bestand 1942 neben Mead und einem Chairman aus zehn *executive members*.

217 Mead, Margaret: The Use of Anthropology in World War II and After, zit.n. Yans-McLaughlin: Science, Democracy, and Ethics, S. 197.

218 Zwar sei sie, so berichtete ihr Kollege Eliot Chapple, eine gute Netzwerkerin gewesen und habe eine ganze Menge Ideen ventiliert. Aber sie habe oft nicht zwischen den wenigen guten und den vielen schlechten Ideen unterscheiden können, und weiter: »Her serious weakness was as a politician. She was so dispersed that she didn't have the follow-through to maintain relationships. She didn't stay with it. You've got to be able not only to get their ear but organize time, shift gears, develop relationships with poor characters from outer darkness... She'd express herself forcibly and react so quickly that she didn't understand what the other person was trying to say.« Eliot Chapple, zit.n. Howard: Margaret Mead, S. 231.

219 Vgl. ebd., S. 233.



Ein wichtiger Punkt bei den Arbeiten bildete der Zusammenhang von Nahrung und Moral, insbesondere vor dem Hintergrund des Krieges. Unter *food habits* verstand Mead »the culturally standardized set of behaviors in regard to food manifested by individuals who have been reared within a given cultural tradition. These behaviors are seen as systematically interrelated with other standardized behaviors in the same culture.«<sup>220</sup> Und wieder ging es um »demokratische« in Abgrenzung zu »totalitären« Methoden: »Authoritarian methods used in enforcing nutritional standards may endanger democratic participation in other community activities.«<sup>221</sup> Auch bei dieser Form des *cultural engineering* galt es also, mit Rücksicht auf die kulturellen Prägungen und Gewohnheiten vorzugehen.<sup>222</sup> Es sollte demokratisch sein und die Amerikaner frei wählen, das bedeutete: einsehen lassen, dass den erzieherischen Anleitungen der Experten zu folgen war, weil sie wissenschaftlich fundiert, kulturpsychisch gesamtverträglich und amerikanisch waren. Das klang dann so:

The long-time task is to alter American food habits so that they are based upon tradition which embodies science and to do so in such a way that food habits at any period are sufficiently flexible to yield readily to new scientific findings. In order to accomplish this goal, the food habits of the future will have to be sanctioned not by authoritarian statements which breed rigid conformity rather than intelligent flexibility, but by a sense of responsibility on the part of those who plan meals for others to eat. At the same time it will be necessary to invent channels through which new findings can be readily translated into the meal planning of the woman on the farm, in the village, and in the city. To devise such a system of education, communication, and change which will link the daily habits of the people to the insight of the laboratory, and at the same time contribute to the development of a culture which produces individuals who are generally better adjusted well

---

220 Mead, Margaret: The Problem of Changing Food Habits, in: Bulletin of the National Research Council, No. 108, October 1943, S. 20-31, hier S. 21, Mead Papers, F7/4.

221 Ebd.

222 Mead: »We do not ask ›How can we change food habits?‹ but rather ›How can we change the food habits of a community of second generation Americans of Polish, or Italian, or Hungarian extraction, where both men and women work in the mills and the average grade completed is the fifth?‹« Ebd., S. 25f.

as specifically better fed, is a task which requires recognition of the total cultural equilibrium.<sup>223</sup>

Es ging ihr also nicht nur darum, die *food habits* mit Blick auf den Krieg zu steuern, sondern sie dachte weit darüber hinaus. Die meisten Studien des Komitees waren aber auf den Krieg bzw. die erwartete Nachkriegszeit gerichtet und vielfältig: Fragen der basalen Versorgung der amerikanischen Bevölkerung, Reaktionen auf bestimmte Nahrungsmittel, Produktion und Konsum, Einfluss auf die Moral und Arbeitskraft der Amerikaner, allgemein und ›kulturell‹ (etwa Italian Americans, Jewish Americans usw.) sowie geschlechtlich unterteilt, nach Alter, Einkommen, Region, zivil und militärisch, die Bedeutung von Gesundheit und Genuss, die Ernährungsgewohnheiten der befreundeten Länder, Überlegungen zu Vorrat, Versorgung und Verteilung, der Zusammenhang von Rationierung, Preisentwicklungen und Moral, die Gewohnheiten der Feinde (im Krieg wie in Hinblick auf eine Nahrungsversorgung in einer Nachkriegsordnung, insbesondere in Deutschland und Japan), wie sich Nahrung zu sozialem Status verhält – es wurde die gesamte Batterie kultur-anthropologischer Möglichkeiten in Bezug auf *food habits* erörtert.<sup>224</sup> Und immer wieder war das Thema, was das alles für die Moral bedeutete. Es wurden bspw. Analysen und Diagramme erstellt, wie ein erhöhter Brotkonsum der Amerikaner dazu beitragen könnte, den Krieg zu gewinnen.<sup>225</sup> Der Blick war global als auch mikroperspektivisch: Es wurden sowohl die internationalen und europäischen *food habits* allgemein skizziert als auch die Besonderheiten deutscher Regionalküchen.<sup>226</sup> Mitunter wirken zwar einige Analysen und Schlussfolgerungen eher wie gröbere Be- und Zuschreibungen. Die Haltung aber war, dass sie wichtig und vor allem kriegsrelevant waren. Und so wurde auch über die Bedeutung von Zitrusfrüchten für die Moral der Briten sinniert: »The attitude of the British people toward oranges and lemons at the present time is a case in point. A citrus fruit apiece for the entire popula-

223 Ebd., S. 29.

224 Für eine Übersicht vgl. Materials Prepared under the Direction of The Committee on Food Habits, Mead Papers, F8/4.

225 Vgl. Shippee, Eva: Attitudes Toward Increased Consumption of Bread, 3. April 1943, Mead Papers, F8/1.

226 Vgl. de Give, Mary L./Cussler, Margaret: Bibliography and Notes on German Food Patterns (1944), Mead Papers, F8/1.

tion, of negligible importance nutritionally, would have tremendous value for morale.«<sup>227</sup>

*Amerikanisch-britische Übersetzungen:* Wie es die Briten mit ihren Nahrungsgewohnheiten im Krieg dann hielten, sollte auch für die Amerikaner von Interesse sein, so dachten Mead und Bateson. Sie hatten ein (letztlich nicht realisiertes) Projekt im Sinn, das Bateson ausführen sollte: Anhand von unterschiedlichen Filmen wollte er zeigen, wie sich die Briten an die Versorgungslage im Krieg anpassten. Der Krieg, so Bateson, habe die englischen Haushalte viel stärker als die amerikanischen getroffen. Und weil die Engländer »notoriously much more rigid in their habitual adjustments« seien als die Amerikaner, könnten Letztere sich durch entsprechende »[o]bservational films« etwas davon anschauen.<sup>228</sup>

Die interkulturellen Beziehungen zwischen Amerikanern und Briten faszinierten Mead, aus persönlichen Gründen ohnehin, aber auch mit Blick auf das Kriegsgeschehen. Schon ihr Buch »And Keep Your Powder Dry« war in Gestalt von Bateson und Geoffrey Gorer stark britisch beeinflusst.<sup>229</sup> Letzteren ließ Mead wissen, dass sie beim Schreiben an ihn gedacht hatte. Als europäischer Beobachter habe er durch seine Missverständnisse der amerikanischen Kultur erheblich zur Schärfung von Meads Blick auf ihr eigenes Land beigetragen. Das gelte insgesamt für ihre befreundeten britischen Sozialwissenschaftler, ohne deren Fehlinterpretationen sie das Buch nicht hätte schreiben können.<sup>230</sup> Kulturelle Missverständnisse zwischen Amerikanern und Briten

227 Mead, Margaret: Food and Feeding in the Occupied Territory, in: The Public Opinion Quarterly, Vol. 7, No. 4: The Occupation of Enemy Territory (Winter 1943), S. 618-628, hier S. 622.

228 Bateson, Gregory: Observational Films on English People's Adjustment to Warfare Supplies and Shortages of Food; Bateson an M. L. Wilson, 19. August 1942, Mead Papers, F13/2; Mead an M. L. Wilson, 22. Juni 1942, Mead Papers, F13/2.

229 In dem Entwurf ihrer Autobiografie schrieb Mead, dass ihr Buch »mainly as an illumination based on discussing Americans with Gregory and Geoffrey« entstanden sei. »Autobiography« [undatiert], Mead Papers, S9/6.

230 Vgl. Howard: Margaret Mead, S. 236. Gorer wiederum erwiderte diesen Dank in seinem Buch über den amerikanischen Charakter: »It is impossible for me to state adequately my intellectual debt to Dr. Mead. I owe her much of my original training and orientation in cultural anthropology, the information on American character derived from her book, and many further insights on points of contrast between English and American character developed in long conversations over many years.« Gorer, Geoffrey: The Americans. A Study in National Character, London 1955 [1948], S. 9.

half Mead bald direkter, und zwar auf zwischenmenschlicher Ebene, aufzuklären. Im Auftrag des Office of War Information reiste sie dafür 1943 nach England. Sie absolvierte u.a. eine siebenwöchige Vortragstour durch das ganze Land sowie einer Reihe von *radio broadcasts*.<sup>231</sup> Neben allgemeinen Kulturunterschieden befasste sie sich mit einem Phänomen, das in Großbritannien bald als problematisch wahrgenommen wurde: die Beziehungen von G.I.s zu britischen Frauen. Unterschiedliche Erwartungshaltungen beim Dating hatten zu interkulturellen Missverständnissen geführt, die Mead zu klären helfen wollte. Dafür verfasste sie u.a. kürzere Ratgeber wie: »The American Troops and the British Community. An examination of the relationship between the American troops and the British«,<sup>232</sup> oder Artikel wie: »What is a Date?«,<sup>233</sup> Die These war, dass die amerikanischen G.I.s eine fundamental andere Vorstellung von einem Date hatten als britische Frauen. Bei einem Date in Amerika gehe es gerade unter Jüngeren vor allem um Fragen von Popularität: Wer schafft es wie, mit dem schönsten Mädchen auszugehen, oder wie können Mädchen mit welchen Dates wiederum ihre Popularität steigern? Das Ganze sei eher spielerisch und eben nicht in irgendeiner Form verbindlich und werde unter Erwachsenen – wenn überhaupt – erst nach mehreren Dates in eine verbindliche Paarbeziehung bzw. Ehe überführt. Das amerikanische Muster gehe davon aus, dass die Initiative immer auf Seiten der Männer liege, diese also Frauen um ein Date bitten. Entsprechend hätten bereits amerikanische Jungen gelernt, dass Zurückhaltung und Kontrolle Aufgabe der Frauen sei. In Großbritannien wiederum verhalte es sich genau umgekehrt, die Frauen würden von den Männern erwarten sich zurückzuhalten bzw. zu beherrschen. Entsprechend offensive Annäherungsversuche der Amerikaner würden sie daher als ernstgemeint (im Sinne von verbindlich mit Blick auf eine Paarbeziehung) interpretieren – was amerikanische G.I.s oftmals eher spielerisch empfanden usw.<sup>234</sup> Die Fragen von interkultureller Verständigung zwischen

231 Ausführlicher zu Meads Unternehmungen in Großbritannien vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 87-121; ders.: *Margaret Mead Amongst the Natives of Great Britain*, in: *Past and Present*, Vol. 204, No. 1 (2009), S. 195-233.

232 Vgl. Mead, Margaret: *The American Troops and the British Community. An examination of the relationship between the American troops and the British*, London 1944, Mead Papers, I26/9.

233 Vgl. Mead, Margaret: *What is a Date?*, in: *Transatlantic*, No. 10 (Jun. 1944), S. 54 und 57-60, Mead Papers, I27/15.

234 Vgl. ebd. sowie Mead: *The American Troops and the British Community*, Mead Papers, I26/9.

Amerikanern und Briten adressierte Mead an bzw. in unterschiedlichen Stellen und Formaten.<sup>235</sup> Dabei zeichnete sie nicht nur ihre eigenen Landsleute mitunter sehr oberflächlich, etwa wenn sie behauptete, dass Amerikaner im Gegensatz zu Briten gelernt hätten, nichts wertzuschätzen, was alt ist.<sup>236</sup> Auch verstand Mead unter Briten vor allem Engländer, und nicht Waliser, Schotten oder Iren. Darüber hinaus wurden Fragen von *race* bei allen diesen Publikationen, die sich an eine breitere Öffentlichkeit richteten, übergangen. Mead ging es bei ihren Bemühungen um ein besseres Kulturverständnis beider Länder um einen möglichst massentauglichen Effekt. Dass dafür mitunter auch nationale Stereotype erhalten mussten und ganze Gesellschaftsgruppen ausgeklammert wurden, nahm sie in Kauf.

Mead war von ihren »englischen« Erlebnissen angetan, sie mochte das Land und die Menschen – und Bateson:

As England and what English social science can be all becomes clearer in my mind, it is like falling in love with you all over again [...] Oh, darling, I am really so excited. I love it, as I love you, and in a sense it's like the release that came with the squares, if once you know who you are and who other people are, you are given a far greater acceptance of yourself also. I love this culture, but I don't want to be it, I simply want to be myself and work with it.<sup>237</sup>

Bateson hingegen schien von seiner Tätigkeit zeitweise frustriert. Eine Bali-Ausstellung verlief zudem nicht wie geplant und Mead wünschte ihm, dass er glücklich sei und möglichst bald wieder »at full capacity«<sup>238</sup> arbeiten könne. Das Paar musste sich auch um eine neue Bleibe kümmern. Für den Fall, dass Mary Frank ein weiteres Kind erwartete, wurde vereinbart, dass man das Wohnarrangement aufgebe und Mead und Bateson sich etwas anderes suchten.<sup>239</sup> Sehr bald werden sie noch weiter und länger räumlich getrennt voneinander sein, als für Meads Visite in England. Bateson wird in den Dienst des OSS treten und dafür die USA verlassen. Die Paarbeziehung ist aber schon 1943 in einem Ungleichgewicht. Während Mead sich durch ihre Erlebnisse in

235 Vgl. Mead, Margaret: What Makes Americans Tick?, in: Vogue. Americana Number vom 1.2.1943, Mead Papers, I26/5; dies.: Why We Americans »Talk Big«, in: The Listener, Vol. 30, No. 772 (Oct. 1943), Mead Papers, I26/7; dies.: A GI View of Britain, in: The New York Times Magazine vom 19.3.1944, Mead Papers, I27/4.

236 Vgl. Mead: The American Troops and the British Community, S. 6, Mead Papers, I26/9.

237 Mead an Bateson, 1. September 1943, Mead Papers, R3/5.

238 Ebd.

239 Vgl. Mead an Bateson, 13. September 1943, Mead Papers, R3/5.

England Bateson viel näher fühlte, hatte dieser während ihrer Abwesenheit anscheinend zwei Affären, wie Mead später herausfand.<sup>240</sup>

Für die beiden Anthropologen standen Sozialwissenschaften und Demokratie in einem engen Verhältnis. Deren gegenseitige Bedingung behauptete Mead in »And Keep Your Powder Dry«. Bateson sah das ähnlich und beklagte, dass paradoxerweise gerade die totalitären Staaten, deren Diktatoren sich eigentlich gänzlich auf ihre Intuition verlassen könnten, viel willentlicher Gebrauch von den Sozialwissenschaften machten als die Demokratien (England so gut wie gar nicht, die USA nur etwas mehr).<sup>241</sup> Die Frage aber, wie die Beeinflussung der Amerikaner kulturverträglich gestaltet werden könnte, verorteten Mead und Bateson an einer Schnittstelle zwischen Demokratie, Sozialwissenschaften und dem amerikanischen Charakter.<sup>242</sup> Das Spannungsverhältnis von totalitär zu demokratisch ließe sich nämlich nicht einfach mit der Behauptung lösen, dass die Methoden der Beeinflussung sozialwissenschaftlich gestaltet waren. Das Problem offenbarte sich in der Anwendung. Die Crux bestand im Grunde darin, eine in sich kohärente Bestimmung (und Rechtfertigung) einer Manipulation von Menschen hinzubekommen, die über die reine Ablehnung von dem hinausging, was sie als totalitär betrachteten (etwa Nazi-Propagandamethoden). Bateson widmete dieser Frage im Oktober 1941 einen Text, den er zwar nicht veröffentlichte, der aber in mindestens zweierlei Hinsicht bemerkenswert ist: zum einen in Hinblick auf seinen Wandel zu einer »demokratischen« Haltung in Bezug auf die Manipulation, zum

240 Vgl. Mandler: *Return from the Natives*, S. 116.

241 Vgl. Bateson, Gregory: *Sources of Constant Systematic Error in Morale Operations*, 5. Dezember 1940, Mead Papers, F2/4. Bateson meinte, für eine richtige »guidance« der Bevölkerung komme es aber auf eine Mischung von Intuition sowie Sozialwissenschaften und Psychologie an. Die Sozialwissenschaften seien schon allein deshalb ein »ideal tool of democracy«, weil sie einen systematischen Versuch darstellen würden, menschliches Verhalten sprachlich präzise zu fassen. Und Demokratien seien auf sprachliche Auseinandersetzungen angewiesen, um zu Entscheidungen zu gelangen. Es gebe noch ein gewisses Misstrauen den Experten gegenüber, die mit einer kritischen Haltung der Bevölkerung gegenüber Sozialwissenschaften und Psychologie insgesamt zu tun habe. Diese sei verständlich, wenn man bedenke, dass es sich um relativ junge Disziplinen handelte. Vgl. ebd.

242 Das schloss auch die Cultural Anthropology als Disziplin ein. Vgl. dazu auch [Bateson]: *Cultural Anthropology and Morale (Confidential)*, Committee for National Morale, 17. Februar 1941, Mead Papers, F2/7; Mead, Margaret: *Contribution of Cultural Anthropology to Problems of Morale (From the Culture and Personality Angle)* [undatiert, sortiert unter: »Reports and Statements undated: 1940-42«], Mead Papers, F3/4.

anderen mit Blick auf deren Begründung und Rechtfertigung. Ließ Bateson noch vor wenigen Monaten diesbezüglich einen klaren Hang zur Autokratie erkennen, plädierte er nun für ein *engineering*, das sich unbedingt demokratisch wie kulturverträglich zeigen sollte. Auch wenn es noch mehrere Jahre dauern sollte, bis er eingebürgert und zu einem echten *American citizen* wurde (das geschah erst 1956), machte sich sowohl Meads Einfluss als auch die Überzeugung bemerkbar, in den USA wirken zu wollen. In »Problems of Applied Science and Manipulation« stellte Bateson die Frage nach dem Verhältnis von Beeinflussung der Bevölkerung und der Kulturverträglichkeit. Er machte zunächst zwei grundsätzliche Dimensionen (»problems«<sup>243</sup>) bei der Anwendung von Wissenschaften aus. Die Erste sei eine rein Technische, bei der es darum gehe, wie etwas konkret umgesetzt werden kann, etwa Erfindungen – Probleme erster Ordnung. Die Fragen der gesellschaftlichen Auswirkungen – Probleme zweiter Ordnung – fielen dann typischerweise in den Bereich der Sozialwissenschaften. Bateson sah diese 1941 insgesamt als potenziell mächtig an, gerade mit Blick auf die Möglichkeiten eines *engineering*, das von der *culture and personality school* inspiriert war:

When we have a good knowledge of the culture and psychology of a community, the habits and motivations of the people, and the processes and tensions at work among them, we can rather easily devise methods of influencing them in one direction or in another, we can make them give up their money and even sacrifice their lives for a cause [...] we can easily make them hate each other more, and we might be able to make them hate each other less.

Man sei heute in der Lage, im Grunde jedes gewünschte Ergebnis unmittelbar zu erreichen, man müsse nur auf Deutschland schauen: »[C]oordinated work by departments of propaganda, welfare, and police, planned on rather crude scientific lines, has succeeded in changing the German nation beyond all recognition«. Die gleichen Techniken hätten in einigen anderen Ländern für Apathie und Verwirrung gesorgt. Bateson meinte, man könne sich grundsätzlich diese Möglichkeiten der Beeinflussung zu eigen machen, aber der Sozialwissenschaftler müsse sich immer fragen, welche komplexe Kette von Auswirkungen ihre Erfindungen auf die gesamte Gemeinschaft haben: »And the answers to these questions are grim.« Eine Reihe von Leuten hätten sich

243 Hier und im Folgenden Bateson, Gregory: Problems of Applied Science and Manipulation, 4. Oktober 1941, Mead Papers, R3/5.

bereits mit der Beeinflussung von Menschen befasst, wie etwa Machiavelli, Hitler, Goebbels, George Creel oder Ivy Lee, wie auch einige weniger Begabte. Diese Leute seien mit der Umsetzung ihrer Anliegen erfolgreich gewesen. Ob sie – Bateson rubrizierte sie allesamt unter »applied scientists« – vorher oder erst nachher »evil« waren, ließe sich nicht klar beantworten. Aber Techniken, die Macht über die Gesellschaft geben, zögen wohl eher die ohnehin Machtgierigen, Neurotiker und Paranoiden an. Die Gesellschaft, auf der anderen Seite, hätte unter solchen Manipulatoren immer einen langfristigen psychischen Schaden erlitten (»maladjustment«), weil diese Leute eben rein technisch vorgegangen seien, also nur mit Blick auf das unmittelbare Ergebnis. Sie hätten nur in der Dimension erster Ordnung gedacht, eine Perspektive, die sich Sozialwissenschaftler gar nicht leisten könnten. Sie müssten immer auch in den Dimensionen zweiter Ordnung denken, und das bedeutete für Bateson: mit Rücksicht auf die Kulturpsyche. An dieser Stelle machte er eine Voraussage: Entweder werde in den nächsten zehn Jahren Goebbels »maschine« siegreich sein, oder so etwas, das man Demokratie nenne – aber nur mit Hilfe eines »gesunden« Einsatzes von »scientific techniques«. Ohne solche Techniken werde die Demokratie hingegen nicht überleben können, ist sich Bateson zu diesem Zeitpunkt sicher. Genauso wenig aber dürfe man sich eben Goebbels' Methoden zum Vorbild nehmen, um den Krieg zu gewinnen. Bateson verortete die Probleme, die es in Bezug auf die Anwendung der Sozialwissenschaft gab, in dem progressiven Wandel, der in den Beziehungen zwischen Menschen vorkomme (also schismogene Muster). Es ging ihm dabei aber auch um die Beziehung der Bevölkerung zu den *engineers* und umgekehrt (»relationship between the manipulator and the public«). Er betrachtete dieses Verhältnis zwar als teilweise missverständlich – u.a. gebe es eine Reihe gruppen- und psychodynamische Probleme, aber mit Blick auf disziplinübergreifende Forschungen gab er sich dennoch optimistisch, dass diese gelöst werden könnten –, lieferte dann aber eine optimistische Definition eines *cultural engineering*:

We have to place the social science techniques within the functioning society in such a way as to avoid the various possibilities of degeneration and distrust. Such a balanced system could probably be set up if the Government, with its access to social techniques, would use them solely or majorly for two sorts of purposes: 1. to promote public and individual initiative; and 2. to select from the mass of grass-roots activity thus promoted, those trends which seem most adaptive and healthy. These selected social trends, which had



started spontaneously under only general stimulation but without specific guidance or interference, could then be spotlighted in the local communities in which they occurred, to make them available to the nation at large. Such a system would, I believe, achieve an equilibrated distribution of initiative, response, and participation; it would make profitable use of the available techniques; and if once set up, it could itself be spot-lighted to demonstrate that the word »democracy« actually has scientific meaning.

Die Idee war also, dass die Regierung eine wie auch immer geartete Form von *initiative* in Gang bringe, gewissermaßen den ersten Stimulus dazu beibringe, und dann die »richtige« Reaktion auf diesen, wenn sie von Teilen der Bevölkerung »freiwillig« aufgenommen und gezeigt werde, wiederum aufgreife und dann auf die Nation als Ganze anwende – ein umständliches wie unwahrscheinliches Szenario. Aber es drückt den unbedingten Willen aus, ein *cultural engineering* zu erdenken und zu definieren, das sich mit dem Willen der Bevölkerung realisieren lässt, nicht dagegen. Es bleibt aber das gleiche Rezept wie schon zuvor bei Mead. Die Rolle der Experten sowie ihre Motive und Techniken bleiben opak.<sup>244</sup> Was bei Meads Ideen zu den *food habits* nicht näher definierte und noch zu erfindende »Kanäle« der Regierung sind, durch

---

244 So auch in »Social Planning and the Concept of Deutero-Learning« aus dem Jahre 1942. Bateson entwarf diesen Text als Kommentar auf einen Vortrag Meads. Es ging um die demokratische Verträglichkeit von Beeinflussung mit Hilfe von Sozialwissenschaften. Mead, so Bateson, habe festgestellt, dass es eine fundamentale Diskrepanz zwischen *social engineering* (verstanden als Manipulation von Menschen, um eine *planned blueprint society* zu errichten) und den Idealen der Demokratie gebe (bei der der Wert und die moralische Verantwortung des Individuums im Zentrum stehen). Zwischen dem instrumentellen und dem demokratischen Motiv seien nun die Sozialwissenschaften zu verorten, die mit der Frage konfrontiert seien, welche Rolle sie bei der Organisation der *human relations* spielen sollten. Sollte man die Beeinflussung von Menschen den wenigen Machthabern überlassen? Anstelle einer einfachen Antwort holt Bateson weit aus und kommt auf das Deutero-Lernen (Lernen zu lernen). Das Argument geht mehr oder weniger indirekt dahin, dass die Beeinflussung nachhaltig sein sollte, d.h., die Veränderung der Gewohnheiten von Individuen sollten auf lange Sicht mit in Rechnung gestellt werden und wie diese mit der Gesellschaft (oder Umwelt) in Einklang stehen. Es ging um den Zusammenhang von *character* und Lernen in einem gesellschaftlichen Kontext, der von bestimmten Werten geprägt ist. Bateson benannte es nicht konkret, aber am ehesten wäre *social planning* eine Erziehungsaufgabe, bei der das Lernen zweiter Ordnung (in gewissem Sinne der Lernkontext und das Verhalten in diesem) zu beachten sei. Nur wer in diesem Szenario Erzieher bzw. Planer ist, ließ Bateson unbeantwortet bzw. deutete es mit einem *we* vielleicht an. Vgl. Bateson, Gre-

welche die Bevölkerung ›erreicht‹ werden sollte, sind bei Bateson Manipulatoren in Gestalt der Regierung, die – zunächst – lediglich ›initiativ‹ aktiv werden und dann die erwartete und als *healthy* erachtete Reaktion auf diesen Stimulus aufnehmen und dann weiter manipulieren. Die Argumentation lief darauf hinaus, dass eine kultursensible und sozialwissenschaftlich abgesicherte Manipulation für den Erhalt der Demokratie notwendig und damit auch legitim sei. Aber das eigentliche Paradoxon, also die Vorstellung, die eigene Bevölkerung ›demokratisch‹ zu manipulieren, ließ sich nicht harmonisch und logisch konsistent auflösen. Und selbst wenn dies – *for the sake of the argument* – irgendwie hätte gelingen können, ist kaum vorstellbar, wie eine solche Manipulation überhaupt die gewünschten Resultate einigermaßen zeitnah hätte liefern können.

Man schaute gerade innerhalb des Moralkomitees fasziniert auf die ungeheure Effektivität der nationalsozialistischen Regierungs- und Propagandamaschine. Aber genau diese Methoden, und im Grunde alles, was als totalitär bezeichnet wurde, war das Anathema schlechthin. Das Komitee hielt diesen Widerspruch zwischen dem unbedingten Willen, demokratisch zu agieren, und dem Wunsch, das auch möglichst effektiv zu tun, in den internen Memos, Korrespondenzen und Entwürfen fest. Unter den »General principles to be stressed« wurde notiert, dass es Bedarf an einer Moral gebe, »which is based upon the total enlistment of the whole personality of free American citizens – as contrasted with the manipulative, button pressing propaganda of the totalitarians«. <sup>245</sup> Und welche Rolle die Sozialwissenschaften für Amerika im Krieg spielen würden, schien ebenfalls klar: »Absolute need for US to use full resources of social science to maintain maximum morale as an essential for the triumph of democratic over totalitarian government.« <sup>246</sup> Auch das Pressematerial betonte diese Haltung. Es seien Sozialwissenschaftler im Komitee, die sich mit den Techniken des *morale building* befassten, die zu den Vereinigten Staaten passen würden, dabei aber »avoiding the soul destroying propaganda methods of totalitarian countries«. <sup>247</sup> Die Nazis verbrächten gan-

---

gory: Social Planning and the Concept of Deutero-Learning [1942], in: ders.: Steps to an Ecology of Mind, S. 159-176.

245 Committee for National Morale, Points to be decided by Publicity Committee, 14. Juni 1941, Mead Papers, F1/1.

246 Ebd.

247 Committee for National Morale, Materials for release (Mead an E. Taylor), 22. Juni 1941, Mead Papers, F1/1.

ze Monate mit psychologischer Kriegsführung im Ausland sowie damit, ihre eigenen Leute zu nötigen. Dagegen helfe nur (Sozial-)Wissenschaft: »Science is a tool. The Nazis are using science to enslave the minds of their own people and poison the minds of people of other nations. We can use science to release the full energies of free men.«<sup>248</sup> So und in dieser Art wiederholte sich das Argumentationsmuster: (Sozial-)Wissenschaft ist in Allianz mit Demokratie zu sehen, beide bedingen sich, und nur gemeinsam kann der Kampf gegen den Totalitarismus gewonnen werden. Die Beeinflussung der Amerikaner ist notwendig, aber da sie wissenschaftlich, demokratisch und kultursensibel geschieht, bleibt sie auch langfristig verträglich für die amerikanische Psyche. Die Rolle der Manipulatoren bleibt zwar im Ungefähren, aber sie haben das gute Ende im Blick und verstehen sich als Demokraten.

In eine ganz andere Richtung zeigte ein Schriftstück mit dem harmlos klingenden Titel »Proposals« des Harvard-Psychologen Henry Alexander Murray. Er lieferte eine Art Gutachten, das Ratschläge für eine grundlegende Neuausrichtung des Moralkomitees gab (Organisation, Programm, Policy etc.).<sup>249</sup> In dem unbedingten Wunsch der Mitglieder, demokratisch vorzugehen, erkannte er mehr als einen Hemmschuh. Unter »Impressions« adressierte Murray Probleme, die er in Bezug auf die Haltung des Komitees gegenüber den Nazis und der Einstellung zu Gewalt und Hass insgesamt erkannte. Ihm schien die psychologisch-manipulative Arbeit an den Amerikanern selbst nämlich nicht so zielführend für den Erhalt der Demokratie zu sein, wie die Zerstörung des Feindes:

The Committee is very Christian and lady-like and unrealistic in inhibiting the fact that Democracy is going to be saved by killing Germans; and that to do this [...] several million Americans must somehow call forth all the savagery there is in their natures. To achieve such savagery in the Army a good deal of war-like spirit must be aroused in the civilian population. The Committee (being men of goodwill, gentle and peace-loving) have, it seems to me, an irrational dread of hatred. But it is through hatred [...] that this war is to be won. As I see it, there is no hope for the world except through victory. Therefore I believe at victory at any price. The Committee is too quick to pin

---

248 Ebd.

249 Vgl. Murray, Henry Alexander: Proposals [undatiert, 1941], Mead Papers, F1/1.

the label »Fascist« on anyone who talks exaltingly of hate, aggression, war; as if it were possible to kill Germans coolly and reasonably.<sup>250</sup>

Man solle nicht »social reform«<sup>251</sup> an erster Stelle setzen. Das sei zwar alles wichtig, aber wenn es darum gehe, den Krieg zu gewinnen, dann reiche das eben nicht. Das Komitee sei zu sehr mit »welfare« beschäftigt, anstatt »organizing aggression against Germany«.<sup>252</sup> Hier war Murray deutlich näher an Batesons Position, die er Anfang 1940 noch gegenüber Horace Kallen vertreten hat. Mit dem demokratischen Klein-Klein könne man die Nazis nicht besiegen, man solle das Wunschdenken besser einstellen zu glauben, dass

the U.S. can maintain in full operation its democratic form of government (long debate in Congress, civil liberties, publication of military secrets by the press, individualism in business etc.) and still defeat Germany. As I see it, if the U.S. is to be successful in the coming war, she must quickly adopt for the duration a much more comprehensively centralized and dictatorial form of government [...]. It will naturally resemble Naziism. [...] Democracy is an ideal government in peace-times. Fascism (modified as it has been in England) is the best scheme so far devised for total war.<sup>253</sup>

Das war ein klassisches Plädoyer für den Ausnahmezustand, nur dass Murray Details darüber, wie ein solcher Zustand konkret hergestellt, ausgestaltet und wieder rückgeführt werden sollte, ausließ.<sup>254</sup> Die Bereitschaft, autoritären Neigungen zumindest gedanklich nachzugeben, fiel angesichts des schlimmeren Übels – Totalitarismus – leichter. Die Aussetzung der Demokratie, wie sie auch Bateson noch im Juni 1940 für notwendig befand, wurde als Begründung für deren letztlich sicheren Erhalt angeführt. Hier begegneten sich Bateson und Murray zumindest virtuell auf gleicher Ebene. Angesichts der akuten Gefahr für die Demokratie durch den Totalitarismus dürfe man sich nicht selbst entwaffnen, nur weil man meint, aus Prinzip an demokratischen Spielregeln festhalten zu müssen. Die Kulturverträglichkeit der Methoden der Beeinflussung, so könnte man Murray auch übersetzen, ist nachrangig gegenüber dem Ergebnis. Es bringt nichts, Rücksicht auf die amerikani-

---

250 Ebd.

251 Ebd.

252 Ebd.

253 Ebd.

254 Vgl. Agamben, Giorgio: Ausnahmezustand, Frankfurt a.M. 2004; ders.: Homo Sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben, Frankfurt a.M. 2002, S. 25-40.

sche Psyche zu nehmen und demokratisch zu bleiben, wenn hinterher keine Demokratie mehr existiert, die man noch verteidigen könnte. Das war der gesamte Grundton seiner Empfehlung an das Komitee, die er in der »Conclusion« auf einen einzigen Satz verdichtete: »The Committee is too Good, a little Evil would increase its value to Democracy.«<sup>255</sup>

*Einstellungen ausstellen:* So apodiktisch Murray in seinen Empfehlungen an das Komitee klang, so pragmatisch schien er in der Praxis zu kooperieren. Gemeinsam mit Mead und Bateson sowie Lawrence K. Frank, Paul Grabbe und Basil Yurchenco sah er sich zumindest mitverantwortlich für die Konzeption einer Ausstellung zum Thema Demokratie, welche in New York im Museum of Modern Art gezeigt werden sollte. Deren Ausrichtung aber lag ganz auf Linie von Mead und Bateson. Und auch das Gros des Inhalts ging auf sie zurück. Den zentralen und größten Teil, die Ausstellungsgestaltung, konzipierte Mead allein. Das Museum war ihr Gebiet. Die Annahme war, dass es um die Moral der Amerikaner nicht gut bestellt und daher notwendig sei, ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen, sich mit den grundlegenden demokratischen Werten wieder besser zu identifizieren. Es gebe nun zwei unterschiedliche Wege eines »psychological appeals«,<sup>256</sup> erstens einer, der eher auf »primary emotions« wie Angst, Wut, Liebe usw. setze und eher für Kinder funktioniere, und zweitens einer, der auf einen entwickelten Charakter ziele: »to moral indignation, allegiance to a way of life, pity, constructive patriotic ambition etc.« Das Thema sollte lauten: »WE shape our Ends«, und die Ausstellung sollte dazu beitragen, »to restore the Capacity for Effective Individual Action«. Es gebe in den USA eine grundsätzliche Angst vor Propaganda. Die Idee war nun, den Besuchern die unterschiedlichen Arten von Propaganda und deren Funktionsweise zu präsentieren, die faschistische und die demokratische, und damit aufzuzeigen, dass die Amerikaner frei und selbstbestimmt wählen könnten, wie sie sich verhalten. Das Szenario, das Mead für die Ausstellung entwickelte, war zumindest teilweise schrill. Zu Beginn sollte die Gefahr durch den Totalitarismus dargestellt werden: »Great images of Hitler, Skulls, Death, Giant Weapons.« Die Dramaturgie sollte den Besucher dann zu den Gefahren totalitärer Propaganda führen, um dann zu einem positiven Bild der Amerikaner zu kommen, welches sie mit Ausflügen in deren Geschichte als Erfinder, Meister ihres Schicksals und Patrioten darstellte. Das Ziel war,

255 Murray, Henry Alexander: Proposals [undatiert, 1941], Mead Papers, F1/1.

256 Hier und im Folgenden Memorandum on a Proposed Exhibition on Democracy in the Museum of Modern Art, Januar 1941, Mead Papers, F2/5.

großes nationales Pathos zu inszenieren. Mead notierte: »[T]his section uses only uncritical affirmation of Democracy.« Zurück in der Gegenwart – »The Present Emergency« – sollte gezeigt werden, dass Amerikaner durch ihren Erfindergeist eine Antwort auf die Bedrohung durch den Totalitarismus parat haben werden. Die Gefahren für Amerika und die Welt seien dann mit einem Film auf eine Leinwand zu projizieren. In einem weiteren Raum mit dem Titel »Now You Can Choose« hätten die Besucher ganz praktisch sehen können, wie unterschiedlich die Propaganda funktionierte. Elektrische Diagramme sollten Menschen repräsentieren, die umgeben waren von konfligierenden Motiven und unterschiedlichen Erfahrungen, die sie gemacht hatten (diese Schilder sollten durch Linien auf die Menschenfiguren verweisen). Nun musste der Besucher aktiv werden. Zuerst ein Knopf mit faschistischer Propaganda: »Visitor pushes one button and all the elements of the personality leading to fascism are lit up: spots of color on the human being.« Die gleiche Prozedur wäre dann noch einmal mit demokratischer Propaganda durchzuspielen gewesen. In einem dritten Diagramm sollte man sich schließlich entscheiden können, was einem näher liege, wobei die Richtung klar war. Man konnte so viele »democratic motivations« wählen, dass am Ende die gesamte Menschenfigur leuchtete. Die Botschaft lautete: »Individual choice is stronger than anything which a propagandist can do. Americans can do something that no totalitarian can do – they can Chose.« Diese ›Wahl‹ war freilich angeleitet und die Ausstellung hatte einen klar erzieherischen Auftrag. Man kann diese Behauptung noch als ein Zeichen von Meads Überzeugung der *education for choice* lesen – wobei die Wahl genau durch die *education* in eine bestimmte Richtung gelenkt wurde. In der Ausstellung wurde zwar dem Besucher suggeriert, er könne frei wählen, tatsächlich wurde er nicht besonders subtil beeinflusst. Die Erziehung der Besucher sollte am Ende darin bestehen, an die demokratischen Institutionen zu glauben und Faschismus, Rassenhass, Diktatur usw. mit einem Verfall eben dieser Institutionen zusammenzubringen.

In »The Psychology of such an Exhibit«, einem Text, welcher den Besuchern nicht zugänglich sein sollte, kam nun das ganze Dilemma des *cultural engineering* wieder zum Vorschein: die einerseits möglichst effektive Beeinflussung der Bevölkerung (in diesem Fall der Besucher) und andererseits die Kulturverträglichkeit, damit kein langfristiger Schaden an der amerikanischen Psyche entstehe. Man müsse sich als Aussteller entscheiden, ob man eher auf die »primary emotions of fear, anger and love« einwirken wolle, was sicherlich bei einem neun Monate alten Kind erfolgreich wäre, oder doch eher auf die »more complex attitudes which involve the consciousness and the cha-

racter as a whole.« Ersterer Zugang sei zwar deutlich einfacher und verspreche unmittelbare Ergebnisse, aber ob diese dann zum »well-being« der Nation beitragen, sei hingegen zweifelhaft. Vielmehr sei es wahrscheinlich, dass Individuen, die sich an Anspielungen auf die »primary emotions« gewöhnt hätten, schließlich eine Abhängigkeit von dieser Art Stimulation entwickeln würden, mit »disastrous results for the moral palate of the nation«. Schließlich sei genau diese Art der Beeinflussung charakteristisch für die faschistische Propaganda. Beide Arten der Suggestion widersprächen sich. Wenn man nun unbedingt die »primary emotions« ansprechen wolle: »[E]verything depends upon the climax and upon the relative levels of tensions at the various levels of the show«. Das Komitee empfehle aber, dass die Ausstellung dem amerikanischen Charakter entsprechen sollte. Es habe sich eine allgemeine Skepsis gegen jegliche Art der Beeinflussung etabliert, und jeder Versuch in dieser Richtung würde als Propaganda abgelehnt werden. Diesen Widerstand gelte es zu überwinden, »to free the individual citizen from his fear of being moved.«

Demokratien könnten den Totalitarismus entweder bekämpfen, indem sie Hitlers Methoden übernahmen oder indem man Methoden verwende, die kein totalitärer Staat jemals auch nur vage in Betracht zöge. Totalitäre Methoden würden auf der Verachtung für den »average man« beruhen und auf der Annahme, »that he must be manipulated either for his own good (Communism) or his betters' good (Fascism) by playing on his emotions.« Die Ausstellung hingegen würde mit dem Thema »WE Shape Our Ends« versuchen, in dem »average man« eine Spontanität und eine »invincibility of purpose« freizulegen. Dabei gehe es auch darum, die Grundlagen für eine demokratische Haltung für die Nachkriegszeit zu etablieren und so sicherzustellen, dass es keine Desillusionen oder Zynismus gebe. Die Kulturverträglichkeit der Manipulationsmethoden war entscheidend:

If we try to use methods of the Dictators and play upon peoples' emotions in order to arouse an uncritical emotional allegiance to a system called Democracy, we are not only laying the groundwork for a Fascist State, but we are also WORKING UNDER A HUGE HANDICAP. We will be using these fascist methods on a people whose character structure is primarily democratic, who have drunk in a preference for freedom and independent action with their mothers' milk.

Daher mache man von der Tatsache Gebrauch, dass Amerikaner eben eine *amerikanische* Charakterstruktur hätten und keine deutsche oder italieni-

sche oder russische. Das Museum als Ort einer solchen Ausstellung sei daher besonders geeignet. Didaktisch war Mead mit ihren Ideen ihrer Zeit voraus. Die Ausstellung sollte über eine ausgeklügelte Dramaturgie verfügen, die den Besucher Schritt für Schritt den Wert der Demokratie erkennen ließe. Sie war multimedial, multisensorisch und aktivierend. Gerade dieser letzte Punkt war für Mead deshalb so wichtig und passend, weil er auch der Persönlichkeit der Amerikaner entsprochen hätte. Der amerikanische Charakter wurde mit einem demokratischen Charakter gleichgesetzt. Eine Ausstellung war mithin ideal, um diesen anzusprechen:

A museum exhibit can combine many types of stimuli – pictorial, sculptural, verbal, musical – for the creation of its effects; and it can therefore invoke a fuller response from the personality. It can appeal simultaneously both to the intellect and to the emotions, and is therefore specially appropriate as a medium for encouraging the view that democracy might be an expression not only of emotions (as in totalism [sic]) nor of the intellect (as in Machiavellian political planning) but of the whole personality.

## 5.5 »What makes Nazis tick«<sup>257</sup>

Die Analyse anderer Länder, ihrer Moralsituation und Kultur allgemein, war von Anfang an fester Bestandteil des Moralkomitees, genauso wie eine multidisziplinäre Aufstellung. Zu Beginn wurden Listen angelegt mit einer ganzen Reihe von Fächern und entsprechenden Personen, von denen einige tatsächlich schon an Bord, andere hingegen Wunschkandidaten waren.<sup>258</sup> Die Disziplinen umfassten u.a. amerikanische Geschichte, Militärwissenschaften, politische Theorie, Wirtschaft, Psychologie, Psychiatrie, Neuropsychiatrie und Psychoanalyse, Cultural Anthropology, Religion, Philosophie, Medizin, Journalismus und Public Relations genauso wie Art, Drama und Musik. Im April 1942 belief sich die Zahl der »Sub-Committees«, welchen die Disziplinen zu-

257 Bateson an Edward Bateson, 30. Januar 1943, Mead Papers, O1/2.

258 Unter »to be assigned« stand Robert Lynd für *social science*. Bei den Historikern hatte man Arthur M. Schlesinger, Carl Becker und Charles Beard auf der Wunschliste. Vgl. Committee for National Morale (Protokoll von Bateson), 24. Februar 1941, Mead Papers, F1/1.